

Zu Zwischenbild 4: Leseportfolio

1. Leseportfolio zu Max Frischs Text „Der andorranische Jude“

In Andorra lebte ein junger Mann, den man für einen Juden hielt. Zu erzählen wäre die vermeintliche Geschichte seiner Herkunft, sein täglicher Umgang mit den Andorranern, die in ihm den Juden sehen: Das fertige Bildnis, das ihn überall erwartet. Beispielsweise ihr Misstrauen gegenüber seinem Gemüt, das ein Jude, wie auch die Andorraner wissen, nicht haben kann. Er wird auf die Schärfe seines Intellektes verwiesen, der sich eben dadurch schärft, notgedrungen. Oder sein Verhältnis zum Geld, das in Andorra auch eine große Rolle spielt: Er wusste, er spürte, was alle wortlos dachten; er prüfte sich, ob es wirklich so war, dass er stets an das Geld denke, er prüfte sich, bis er entdeckte, dass es stimmte, es war so, in der Tat, er dachte stets an das Geld. Er gestand es; er stand dazu, und die Andorraner blickten sich an, wortlos, fast ohne ein Zucken der Mundwinkel.

Auch in Dingen des Vaterlandes wusste er genau, was sie dachten; sooft er das Wort in den Mund genommen, ließen sie es liegen wie eine Münze, die in den Schmutz gefallen ist. Denn der Jude, auch das wussten die Andorraner, hat Vaterländer, die er wählt, die er kauft, aber nicht ein Vaterland wie wir, nicht ein zugeborenes, und wiewohl er es meinte, wenn es um andorranische Belange ging, er redete in ein Schweigen hinein, wie in Watte. Später begriff er, dass es ihm offenbar an Takt fehlte, ja, man sagte es ihm einmal rundheraus, als er, verzagt über ihr Verhalten, geradezu leidenschaftlich wurde. Das Vaterland gehörte den andern, ein für allemal, und dass er es lieben könnte, wurde von ihm nicht erwartet, im Gegenteil, seine beharrlichen Versuche und Werbungen öffneten nur eine Kluft des Verdachtes; er buhlte um eine Gunst, um einen Vorteil, um eine Anbiederung, die man als Mittel zum Zweck empfand auch dann, wenn man selber keinen möglichen Zweck erkannte.

So wiederum ging es, bis er eines Tages entdeckte, mit seinem rastlosen und alles zergliedernden Scharfsinn entdeckte, dass er das Vaterland wirklich nicht liebte, schon das bloße Wort nicht, das jedes Mal, wenn er es brauchte, ins Peinliche führte. Offenbar hatten sie Recht. Offenbar konnte er überhaupt nicht lieben, nicht im andorranischen Sinn; er hatte die Hitze der Leidenschaft, gewiss, dazu die Kälte seines Verstandes, und diesen empfand man als eine immer bereite Geheimwaffe seiner Rachsucht; es fehlte ihm das Gemüt, das Verbindende; es fehlte ihm, und das war unverkennbar, die Wärme des Vertrauens. Der Umgang mit ihm war anregend, ja, aber nicht angenehm, nicht gemütlich. Es gelang ihm nicht, zu sein wie alle andern, und nachdem er es umsonst versucht hatte, nicht aufzufallen, trug er sein Anderssein sogar mit einer Art von Trotz, von Stolz und lauernder Feindschaft dahinter, die er, da sie ihm selber nicht gemütlich war, hinwiederum mit einer geschäftigen Höflichkeit überzuckerte; noch wenn er sich verbeugte, war es eine Art von Vorwurf, als wäre die Umwelt daran schuld, dass er ein Jude ist.

Die meisten Andorraner taten ihm nichts. Also auch nichts Gutes.

Auf der andern Seite gab es auch Andorraner eines freieren und fortschrittlichen Geistes, wie sie es nannten, eines Geistes, der sich der Menschlichkeit verpflichtet fühlte: Sie achteten den Juden, wie sie betonten, gerade um seiner jüdischen Eigenschaften willen, Schärfe des Verstandes und so weiter. Sie standen zu ihm bis zu seinem Tode, der grausam gewesen ist, so grausam und ekelhaft, dass sich auch jene Andorraner entsetzten, die es nicht berührt hatte, dass schon das ganze Leben grausam war. Das heißt, sie beklagten ihn eigentlich nicht, oder ganz offen gesprochen: Sie vermissten ihn nicht – sie empörten sich nur über jene, die ihn getötet hatten, und über die Art, wie das geschehen war, vor allem die Art.

Man redete lange davon.

Bis es sich eines Tages zeigt, was er selber nicht hat wissen können, der Verstorbene, dass er ein Findelkind gewesen, dessen Eltern man später entdeckt hat, ein Andorraner wie unsereiner.

Man redete nicht mehr davon.

Die Andorraner aber, sooft sie in den Spiegel blickten, sahen mit Entsetzen, dass sie selber die Züge des Judas tragen, jeder von ihnen.

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen. –

Ausgenommen wenn wir lieben.

Quelle: In: Deutsche Erzähler des 20. Jahrhunderts. Von Joseph Roth bis Hermann Burger. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki. Manesse 2006.

Schritt 1 und 2: Arbeitsaufträge – Arbeitsphase

A) Arbeitsaufträge zum literaturgeschichtlich-kulturellen Hintergrund des Textes

Pflichtaufgabe:

- Recherchieren Sie zum Autor (Leben, Werke, literarische Anerkennung/Bewertung)! Verfassen Sie anschließend ein Kurzporträt des Autors im Ausmaß von nicht mehr als 120 Wörtern (Stichwörter möglich; Inhalt: wichtigste Lebensdaten; die drei wichtigsten Werke; Anerkennung/Bewertung). Geben Sie an, warum Sie die drei von Ihnen genannten Werke ausgewählt haben.

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens 1!):

- Geben Sie eine kurze Beschreibung des Theaterstücks „Andorra“ (z. B. aus einem Literaturlexikon); geben Sie dabei nicht nur den Handlungsverlauf, sondern auch die Hauptthemen und die Machart des Stücks an.
- Geben Sie eine kurze Beschreibung der „Tagebücher 1946 – 1949“ (z. B. aus einem Literaturlexikon), aus denen dieser Text stammt.
- Informieren Sie sich über die Textsorte „Parabel“, erklären Sie diese Textsorte möglichst klar, erklären Sie weiters, ob es sich beim vorliegenden Text um eine Parabel handelt oder nicht!

B) Arbeitsanweisungen zur Förderung des Textverständnisses

Pflichtaufgabe:

- Deuten Sie den letzten Absatz! Was ist mit „(k)ein Bildnis machen“ gemeint, was mit dem letzten Satz?

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen. – Ausgenommen wenn wir lieben.

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens 1!):

- Schreiben Sie Ihre Meinung zu folgender Textstelle:
Bis es sich eines Tages zeigt, was er selber nicht hat wissen können, der Verstorbene, dass er ein Findelkind gewesen, dessen Eltern man später entdeckt hat, ein Andorraner wie unsereiner.
- Nehmen Sie Stellung zu einem der folgenden Textausschnitte aus einem Germanistik-Referat zu der Erzählung „Der andorranische Jude“!

a) Dieser Text von Max Frisch (1911 – 1991) stammt aus dem „Tagebuch 1946 – 1949“. Max Frisch benutzte diese Skizze als Vorlage zu seinem späteren Theaterstück *Andorra* (1961). Frisch bereiste nach dem Zweiten Weltkrieg (1946) Deutschland und wollte in einer fiktionalen Geschichte etwas über die Beweggründe schreiben, die in Deutschland zur Katastrophe geführt hatten, im vorliegenden Fall über die Intoleranz. Indem er den Text als eine Art modellhafte Parabel gestaltet, gibt er ihm eine viel breitere Bedeutung. *Andorra* hat nichts mit dem gleichnamigen Kleinstaat zu tun, „Andorra ist der Name für ein Modell“, schreibt Frisch zu seinem Stück „Andorra“. Es ist also weder die Schweiz noch Deutschland gemeint, noch irgendein Land, sondern alle Regionen, in denen Menschen miteinander leben. Es handelt sich um **keine** konkrete geschichtliche Situation. Das Beschriebene kann überall geschehen, in Groß- wie in Kleinstaaten. Der Kleinstaat Andorra soll den Leser daran hindern, den Inhalt bloß auf das nationalsozialistische Deutschland zu beziehen.

- b) *Der Titel bringt einen Erwartungshorizont mit sich: Wir erwarten einen Juden (mit der historischen Last, die diesem Wort innewohnt/e), der in Andorra lebt. Jude sein heißt einer Minderheit angehören, seit Jahrtausenden auf der Flucht zu sein, verfolgt zu sein wegen der Rasse oder der Religion. Jude sein heißt für die Bevölkerung „dem fertigen Bildnis“ zu entsprechen, d. h. alle Juden entsprechen dem Bildnis, haben die gleichen Eigenschaften, auch der junge Mann.*
- c) *Frisch versucht die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Andorraner zu lenken: „Die meisten Andorraner taten ihm nichts“ – „die meisten“ bedeutet, dass einige es doch getan haben, wobei hier zum „nichts“ unschwer ein „Böses“ dazugedacht werden kann. „Also auch nichts Gutes“ deutet auf Gleichgültigkeit hin. Dann werden diejenigen erwähnt, die ihn bewundern, weil er ein Jude ist, also nicht wegen seiner Identität, sondern wegen des durch ihn Repräsentierten. Auch wenn sie ihm gegenüber tolerant sind, ihn mögen, ihn nicht verfolgen, nicht gleichgültig sind, sind sie dem Zeichen verhaftet. Der einzige Unterschied ist, dass sie das Vorurteil, das Orakel positiv bewerten statt negativ wie die meisten. Es scheint also keine „guten“ Andorraner zu geben, alle sind dem Orakel verfallen. Niemand will die Individualität des Jungen akzeptieren oder erkennen.*

C) Arbeitsaufträge, welche die Erschließung der Problematik erleichtern.

Pflichtaufgabe:

- Belegen Sie an Hand von zwei Textstellen die Vorurteile der Andorraner gegenüber Juden!

Alternativaufgaben nach freier Wahl (eine von den beiden):

- Beweisen Sie, dass niemand der im Text erwähnten Personen SCHULDLOS ist, auch nicht „der Junge“.
- Schreiben Sie Ihre Meinung zu folgender These:
*„Jude“ ist hier in dieser Parabel nur ein Beispiel, das 1946 sehr aktuell war, man kann es aber austauschen (z. B. gegen Künstler, AIDS-Kranker, Zigeuner, Drogensüchtiger, Ausländer usw.), es gibt ja so viele Leute, die Zeichen der Verschiedenheit tragen und die nicht von der Allgemeinheit als solche angenommen werden. Man produziert ständig fertige Bildnisse, wie diese anderen sind. Man denkt lieber in Kategorien, die leichter zu ordnen sind als einzelne Menschen.
„In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das **die anderen in uns hineinsehen**, Freunde wie Feinde“, schreibt Max Frisch in den Tagebüchern (T, 371).*

D) Arbeitsaufträge, die den persönlichen Zugang zum Text verstärken.

Pflichtaufgabe:

- Klären Sie Ihre Position zu „fertigen Bildnissen“ von anderen und von Ihnen selbst:
 - ⇒ Wenn Sie jemanden neu kennen lernen und erfahren, dass diese/r ein „Zigeuner“, „Künstler“, „AIDS-Kranker“ ist – haben Sie dann schon gewisse Vorstellungen, wie dieser Jemand ist?
 - ⇒ Jeder von Ihnen wurde vermutlich selbst schon mit „fertigen Bildnissen“ von sich selbst durch andere konfrontiert, indem man Ihnen z. B. sagte, wie Sie seien, z. B. schlampig, aber kreativ; intelligent, aber faul; nicht sehr begabt, aber fleißig u. Ä. Wie reagieren Sie auf derartige „Orakel“: Versuchen Sie das Gegenteil zu beweisen, oder nehmen Sie das Urteil an und erfüllen es?

- ⇒ Wenn Sie z. B. einen neuen Lehrer/eine neue Lehrerin bekommen haben, haben Sie diesen/diese einer gewissen Kategorie zugeordnet (nett, aber schwach; streng, aber gerecht; ...) ? Auf Grund welcher Fakten haben Sie eingeteilt?
- ⇒ Wie gehen Sie damit um, wenn Sie irgendetwas/irgendwem gegenüber „machtlos“ sind?
- ⇒ Wie reagieren Sie, wenn Sie merken, dass andere Ihnen gegenüber Vorurteile haben?
- ⇒ Was können Sie gegen eigene Vorurteile tun?

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens zwei!):

- Entwickeln Sie einen Dialog, der im Text nicht stattgefunden hat, z. B. zwischen dem Jungen und einem der Andorraner.
- Brechen Sie die Parabel an einem von Ihnen gewählten Punkt ab und verfassen Sie einen eigenen, ganz anderen Schluss!
- Verfassen Sie eine ähnliche Parabelgeschichte mit dem Titel „Der Ausländer“ oder „Die Künstlerin“ o. Ä.!
- Beschreiben Sie, wie Sie diese Parabelgeschichte verfilmen würden!
- Wählen Sie eine Textstelle, von der ausgehend Sie über sich selbst schreiben (Ihre Gedanken, Ideen, Meinungen)!
- Schreiben Sie aus der Sicht des „Jungen“ einige Tagebucheinträge!

Schritt 3: Ordnung und ästhetische Präsentation

Gestalten Sie eine schöne Mappe mit Deckblatt zu diesem Lese-Portfolio und einem Inhaltsverzeichnis Ihrer bearbeiteten Aufgaben! Diese selbst sollen ebenfalls ansprechend gestaltet und von Ihnen redigiert sein (möglichst fehlerfrei!).

Schritt 4 und 5: Beurteilung nach folgendem Bewertungsbogen!

<i>Bewertungskriterien</i>	Eigenbeurteilung						Fremdbeurteilung				
	<i>a</i>	<i>b</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>e</i>		<i>a</i>	<i>b</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>e</i>
Mein Lese-Portfolio zeigt deutlich, dass ich mich intensiv mit dem Text auseinandergesetzt habe.											
Um manches besser zu verstehen, habe ich den Text mehrmals gelesen.											
Ich habe den Inhalt des Textes mit persönlichen Erfahrungen und Überlegungen verknüpft.											
Ich habe meine eigene Meinung eingebracht.											
Ich habe die Problematik und Symbolik dieses Texts verstanden.											
Ich habe ausreichend Hintergrundrecherchen gemacht, um den Text aus der Zeit und Biografie des Autors/der Autorin verstehen zu können.											
Mir ist es gelungen, Verhaltensweisen der Figuren im Text zu beschreiben und zu reflektieren.											
Ich habe mein Lese-Portfolio übersichtlich und schön gestaltet.											
Meine Beiträge sind sprachlich gelungen (normativ korrekt, in passendem Stil).											
Ich habe Zeit und Mühe für dieses Portfolio aufgewandt.											

(besser auf 2 Seiten – sonst zuviel Beeinflussung durch die Selbstbeurteilung; Vorlagen siehe <Ad Zwischenbild 04_Leseportfolio_Bewertungsbogen.pdf>)

Legende:

a = ja, besonders **b** = ja, großteils **c** = teilweise **d** = geringfügig **e** = nein

Mein Portfolio hat darüber hinaus noch folgende Stärken/Schwächen:

Nach der Selbstbeurteilung erfolgt die Fremdbeurteilung durch Lehrer/Lehrerin oder auch durch Mitschüler/Mitschülerinnen.

Schritt 6: Redigieren auf Grund der Fremdbeurteilung, der angebrachten Korrekturen und Hinweise.

Nach der Redigierphase sollte/kann erneut eine Selbst- und Fremdbeurteilung erfolgen!

2. Ein weiteres Beispiel für ein Leseportfolio in Kurzform: Franz Kafkas „Kleine Fabel“

„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, dass ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, dass ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, dass ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.“ – „Du musst nur die Laufrichtung ändern“, sagte die Katze und fraß sie.

(Spätherbst 1920/Titel von Max Brod)

Quelle: In: Franz Kafka, *Die Erzählungen und andere ausgewählte Prosa*. Hrsg. von Roger Hermes. Fischer TB Bd. 13270. Frankfurt/Main: Fischer 2006.

Schritt 1 und 2: Arbeitsaufträge

A) Arbeitsaufträge zum literaturgeschichtlich-kulturellen Hintergrund des Textes

Pflichtaufgabe:

- Recherchieren Sie zum Autor (Leben, Werke, literarische Anerkennung/Bewertung)! Verfassen Sie anschließend ein Kurzporträt des Autors im Ausmaß von nicht mehr als 120 Wörtern (Stichwörter möglich; Inhalt: wichtigste Lebensdaten; die drei wichtigsten Werke; Anerkennung/Bewertung). Geben Sie an, warum Sie die drei von Ihnen genannten Werke ausgewählt haben.

Alternativaufgaben (mindestens eine lösen):

- Vergleichen Sie Kafkas Text mit der folgenden traditionellen Fabel und stellen sie die wichtigsten Unterschiede tabellarisch gegenüber.

Aesop: Der Löwe und die Maus

Eines Tages lief eine Maus versehentlich über die Tatzen eines schlafenden Löwen. Das mächtige Raubtier erwachte und ergriff verärgert die kleine Missetäterin, um sie zu zermalmen.

Da rief die Maus flehentlich: „Großmächtiger Herrscher, schon mich! Ich wäre doch nur ein winziger Bissen für dich, und was nützte ich dir. Aber wenn du mich am Leben lässt, könnte ich dir vielleicht doch eines Tages einen Dienst erweisen oder von Nutzen sein – man kann das nie wissen.“

Den Löwen belustigte der Gedanke, dass dieses kleine Tierchen ihm einmal helfen oder nützen könnte, derart, dass er die kleine Gefangene großmütig laufen ließ.

Einige Zeit später geriet der Löwe, den Wald durchstreifend, in das Fangnetz eines Jägers, und je mehr er sich aus ihm zu befreien mühte, desto mehr verstrickte er sich. Sein Wutgebrüll dröhnte durch den Wald und erreichte die Maus. Diese kam gelaufen und begann, die Stricke durchzunagen, in denen der Löwe gefesselt war, und ruhte nicht eher, bis die letzte Schnur von ihren kleinen Zähnen durchgebissen und der Löwe befreit war.

Sind deine Freunde noch so klein, sie können dir von Nutzen sein.

- Beschreiben und vergleichen Sie die Textsorten „Fabel“ und „Parabel“! Erstellen Sie dazu ein Merkblatt, aus dem die jeweiligen Charakteristika sowie die Unterschiede deutlich werden.

B) Arbeitsaufträge zur Förderung des Textverständnisses und zur Erschließung der Problematik des Textes

Alternativaufgaben (mindestens eine lösen!):

- Beantworten Sie folgende Frage: Wird durch den Text eine bestimmte Welt- und Lebenserfahrung vermittelt, die (nur) zu einer bestimmten Zeit galt oder die allgemeingültig ist?
- Beantworten Sie folgende Frage: Worin liegt der Grund für die „Ausweglosigkeit“ der Maus?
- Beantworten Sie folgende Frage: Wofür könnte die „Katze“ metaphorisch/symbolisch stehen?

C) Arbeitsaufträge, die den persönlichen Zugang zum Text verstärken.

Alternativaufgaben (mindestens eine lösen!):

- Beantworten Sie folgende Frage: Was hat der Text mit Ihnen und Ihrem Leben zu tun?
- Beantworten Sie folgende Frage: Warum sehnt sich die Maus nach „Mauern“ – haben Sie ähnliche Sehnsüchte?
- Finden Sie leicht „Auswege“? Wie gehen Sie dabei vor? – Geben Sie Beispiele!

Die Schritte 3, 4 und 5 analog zum vorherigen Leseportfolio durchführen!

3. Leseportfolio zu Arthur Schnitzlers Erzählung „Leutnant Gustl“

Den Text können Sie aus dem Internet unter <http://gutenberg.spiegel.de/schnitzl/gustl/gustl.htm> herunterladen oder von Ihrem Lehrer/Ihrer Lehrerin erhalten oder aus einem der vielen Bücher von Arthur Schnitzler entnehmen, z. B. *Arthur Schnitzler, Leutnant Gustl. Erzählungen. Frankfurt/Main: Fischer 1999.*

Inhalt: Der K.u.K.-Leutnant Gustl langweilt sich in einem Konzert. Beim Ausgang wird er im Zuge der Hektik von einem Bäckermeister beleidigt. Gustl fühlt sich in seiner Offiziersehre gekränkt und fürchtet, der Bäcker werde den Vorfall herumerzählen. Da der Handwerker als Nicht-Adeliger und Nicht-Offizier nicht „satisfaktionsfähig“ ist (ein Duell war nicht gesellschaftsfähig), bleibt Gustl scheinbar nichts übrig, als sich zu erschießen. Eine Nacht irrt er im Prater umher, in einem inneren Monolog sein bisheriges Dasein überdenkend. In der Früh, bereit sich zu erschießen, erfährt er, dass den Bäcker in der Nacht tödlich der Schlag getroffen hat. Gustl kann beruhigt weiterleben.

Hier der Beginn der Erzählung (in originaler Rechtschreibung), erschienen 1901.

Wie lang' wird denn das noch dauern? Ich muß auf die Uhr schauen ... schickt sich wahrscheinlich nicht in einem so ernstem Konzert. Aber wer sieht's denn? Wenn's einer sieht, so paßt er gerade so wenig auf, wie ich, und vor dem brauch' ich mich nicht zu genieren ... Erst viertel auf zehn? ... Mir kommt vor, ich sitz' schon drei Stunden in dem Konzert. Ich bin's halt nicht gewohnt ... Was ist es denn eigentlich? Ich muß das Programm anschauen ... Ja, richtig: Oratorium! Ich hab' gemeint: Messe. Solche Sachen gehören doch nur in die Kirche! Die Kirche hat auch das Gute, daß man jeden Augenblick fortgehen kann. – Wenn ich wenigstens einen Ecksitz hätt! – Also Geduld, Geduld! Auch Oratorien nehmen ein End! Vielleicht ist es sehr schön, und ich bin nur nicht in der Laune. Woher sollt' mir auch die Laune kommen? Wenn ich denke, daß ich hergekommen bin, um mich zu zerstreuen... Hätt' ich die Karte lieber dem Benedek geschenkt, dem machen solche Sachen Spaß; er spielt ja selber Violine. Aber da wär' der Kopetzky beleidigt gewesen. Es war ja sehr lieb von ihm, wenigstens gut gemeint. Ein braver Kerl, der Kopetzky! Der einzige, auf den man sich verlassen kann ... Seine Schwester singt ja mit unter denen da oben. Mindestens hundert Jungfrauen, alle schwarz gekleidet; wie soll ich sie da herausfinden? Weil sie mitsingt, hat er auch das Billett gehabt, der Kopetzky ... Warum ist er denn nicht selber gegangen? – Sie singen übrigens sehr schön. Es ist sehr erhebend – sicher! Bravo! Bravo! ... Ja, applaudieren wir mit. Der neben mir klatscht wie verrückt. Ob's ihm wirklich so gut gefällt? – Das Mäd'el drüben in der Loge ist sehr hübsch. Sieht sie mich an oder den Herrn dort mit dem blonden Vollbart? ... Ah, ein Solo! Wer ist das? Alt: Fräulein Walker, Sopran: Fräulein Michalek ... das ist wahrscheinlich Sopran ... Lang' war ich schon nicht in der Oper. In der Oper unterhalt' ich mich immer, auch wenn's langweilig ist. Übermorgen könnt' ich eigentlich wieder hineingeh'n, zur „Traviata“. Ja, übermorgen bin ich vielleicht schon eine tote Leiche! Ah, Unsinn, das glaub' ich selber nicht! Warten S' nur, Herr Doktor, Ihnen wird's vergeh'n, solche Bemerkungen zu machen! Das Nasenspitzel hau' ich Ihnen herunter ...

Schritt 1 und 2: Arbeitsaufträge zu „Leutnant Gustl“ im Rahmen eines Portfolios – Arbeitsphase

Die Arbeitsaufträge sind hier als Orientierungsmöglichkeit vorgegeben, bei anderen Texten wären sie am besten in mündlicher Kooperation/Diskussion/Übereinkunft in Zusammenarbeit mit Ihrem Deutschlehrer/Ihrer Deutschlehrerin zu erstellen.

A) Arbeitsaufträge zum literaturgeschichtlich-kulturellen Hintergrund des Textes

Pflichtaufgabe:

- **Recherchieren Sie zum Autor (Leben, Werke, literarische Anerkennung/Bewertung)! Erstellen Sie aufgrund Ihrer Recherchen einen Fragen-und-Antworten-Katalog unter dem Titel „Was Sie über**

Arthur Schnitzler wissen sollten“. Führen Sie sieben Fragen und die dazugehörigen Antworten an. Begründen Sie am Ende, warum Sie genau diese sieben Fragen gestellt haben.

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens 2!):

- Geben Sie eine kurze Beschreibung der Zeit (Kultur, Kunst, literarische Strömungen)!
- Nehmen Sie Stellung zu folgender biografischen Notiz:

„Weil Schnitzler das militärische Ritual des Duells im »Leutnant Gustl« (1901) lächerlich gemacht und damit den militärischen Ehrenkodex verletzt hatte, wurde dem Dichter sein Reserveoffiziersrang als ‚k.u.k. Oberarzt in Evidenz‘ aberkannt.“

- Schreiben Sie – zu diesem Text – einen fiktiven Brief an den Autor. Stellen Sie ihm auch Fragen, die beim Lesen des Textes aufgetaucht sind.
- Legen Sie ein Glossar (Wörterverzeichnis) für schwierige oder nicht mehr gebräuchliche Wörter/Begriffe an!
- Beschreiben Sie die von Schnitzler gewählte Form der Erzähltechnik, nennen Sie weitere literarische Beispiele für diese Schreibtechnik!

B) Arbeitsanweisungen zur Förderung des Textverständnisses

Pflichtaufgabe:

- Wählen Sie eine Figur des Textes und charakterisieren/beschreiben Sie diese (auch ein Steckbrief ist möglich)!

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens 1!):

- Wählen Sie eine Situation aus dem Text, in der eine der handelnden Figuren einen Brief schreiben könnte – verfassen Sie diesen Brief!
- Schreiben Sie aus der Sicht einer der handelnden Figuren einige Tagebucheinträge!
- Verfassen Sie eine Liste mit denjenigen Werten, die dem „Leutnant Gustl“ viel bedeuten!
- Erklären Sie an Hand einer Textstelle, warum dieser Text nur aus der Entstehungszeit heraus verstanden werden kann.
- Fertigen Sie ein Soziogramm an (eine Skizze mit den vorkommenden Personen und deren Beziehungen zu einander)!

C) Arbeitsaufträge, welche die Erschließung der Problematik erleichtern

Pflichtaufgabe:

- Zeigen Sie an Hand einer Textstelle, warum „Leutnant Gustl“ charakterlich problematisch ist!

Alternativaufgaben nach freier Wahl (eine von beiden):

- Schreiben Sie Ihre Meinung zu folgender Textstelle:

Ob ich heuer im Sommer wieder zum Onkel fahren soll auf vierzehn Tag'? Eigentlich langweilt man sich dort zum Sterben ... Wenn ich die ... wie hat sie nur geheißt? ... Es ist merkwürdig, ich kann mir keinen Namen merken! ... Ah, ja: Etelka! ... Kein Wort deutsch hat sie verstanden, aber das war auch nicht notwendig ... hab' gar nichts zu reden brauchen! ... Ja, es wird ganz gut sein, vierzehn Tage Landluft und vierzehn Nächt' Etelka oder sonst wer ...

- Schreiben Sie Ihre Meinung zu folgender Textstelle:

Er hat nichts gemerkt – unglaublich! Muß übrigens ein Jud' sein! Freilich, in einer Bank ist er, und der schwarze Schnurrbart ... Reserveleutnant soll er auch sein! Na, in mein Regiment sollt' er nicht zur Waffenübung kommen! Überhaupt, daß sie noch immer so viel Juden zu Offizieren machen – da pfeif ich

auf'n ganzen Antisemitismus! Neulich in der Gesellschaft, wo die G'schicht' mit dem Doktor passiert ist bei den Mannheimers ... die Mannheimer selber sollen ja auch Juden sein, getauft natürlich ... denen merkt man's aber gar nicht an – besonders die Frau so blond, bildhübsch die Figur ... War sehr amüsan im ganzen. Famoses Essen, großartige Zigarren ... Naja, wer hat's Geld? ...

- Verfassen Sie eine Liste von gesellschaftlichen Problemen, die Arthur Schnitzler in seinem Text berührt!

D) Arbeitsaufträge, die den persönlichen Zugang zum Text verstärken

Pflichtaufgabe:

- Versetzen Sie sich in die Figur des „Leutnant Gustl“ und beantworten Sie an seiner Stelle die folgenden Fragen:
 - ⇒ Was ist für dich das größte Glück/Unglück?
 - ⇒ Wie versuchst du, dein Glück zu erreichen?
 - ⇒ Wovor fürchtest du dich am meisten?
 - ⇒ Was hasst du am meisten?
 - ⇒ Was ist dein größter Fehler?
 - ⇒ Was schätzt du an anderen am meisten?
 - ⇒ Welche Eigenschaft möchtest du besitzen?
 - ⇒ Was hoffst du noch für dein Leben?

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens zwei!):

- Verfassen Sie einen ähnlichen Textbeginn wie im „Leutnant Gustl“! – Sie befinden sich in einem Konzert, in der Kirche, bei einem Vortrag ...
- Brechen Sie die Erzählung an einem von Ihnen gewählten Punkt ab und verfassen Sie einen eigenen, anderen Schluss in gleichem Stil!
- Wählen Sie eine Textstelle, von der ausgehend Sie über sich selbst schreiben (Ihre Gedanken, Ideen, Meinungen)!
- Schreiben Sie eine Textstelle heraus, die Ihnen besonders gefällt, gestalten Sie zu dieser Textstelle einen eigenen Text oder eine Collage, eine Fotomontage ...
- Entwickeln Sie einen Dialog, der im Text nicht stattgefunden hat.
- Beschreiben Sie, wie Sie eine Verfilmung dieser Erzählung beginnen würden!
- Schreiben Sie aus der Sicht einer der handelnden Figuren einige Tagebucheinträge!

Schritte 3, 4 und 5 wie zuvor

4. Leseportfolio zu Franz Kafkas Parabel „Eine kaiserliche Botschaft“

Der Kaiser – so heißt es – hat dir, dem Einzelnen, dem jämmerlichen Untertanen, dem winzig vor der kaiserlichen Sonne in die fernste Ferne geflüchteten Schatten, gerade dir hat der Kaiser von seinem Sterbebett aus eine Botschaft gesendet. Den Boten hat er beim Bett niederknien lassen und ihm die Botschaft ins Ohr zugeflüstert; so sehr war ihm an ihr gelegen, dass er sich sie noch ins Ohr wiedersagen ließ. Durch Kopfnicken hat er die Richtigkeit des Gesagten bestätigt. Und vor der ganzen Zuschauerschaft seines Todes – alle hindernden Wände werden niedergebrochen und auf den weit und hoch sich schwingenden Freitreppen stehen im Ring die Großen des Reichs – vor allen diesen hat er den Boten abgefertigt. Der Bote hat sich gleich auf den Weg gemacht, ein kräftiger, ein unermüdlicher Mann; einmal diesen, einmal den andern Arm vorstreckend, schafft er sich Bahn durch die Menge; findet er Widerstand, zeigt er auf die Brust, wo das Zeichen der Sonne ist; er kommt auch leicht vorwärts wie kein anderer. Aber die Menge ist so groß, ihre Wohnstätten nehmen kein Ende. Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an deiner Tür.

Aber stattdessen, wie nutzlos müht er sich ab; immer noch zwingt er sich durch die Gemächer des innersten Palastes; niemals wird er sie überwinden; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Treppen hinab müsste er sich kämpfen; und gelänge ihm dies, nichts wäre gewonnen; die Höfe wären zu durchmessen; und nach den Höfen der zweite umschließende Palast; und wieder Treppen und Höfe; und wieder ein Palast; und so weiter durch Jahrtausende; und stürzte er endlich aus dem äußersten Tor – aber niemals, niemals kann das geschehen – liegt erst die Residenzstadt vor ihm, die Mitte der Welt, hoch-geschüttet voll ihres Bodensatzes. Niemand dringt hier durch und gar mit der Botschaft eines Toten. –

Du aber sitzt an deinem Fenster und erträumst sie dir, wenn der Abend kommt.

(Aus: Sämtliche Erzählungen. – Frankfurt/Main, Fischer TB 1983)

Schritt 1 und 2: Arbeitsaufträge – Arbeitsphase

A) Arbeitsaufträge zum literaturgeschichtlich-kulturellen Hintergrund des Textes

Pflichtaufgabe:

- **Holen Sie ein! Verfassen Sie anschließend ein Kurzporträt des Autors im Ausmaß von nicht mehr als 120 Wörtern (Stichwörter möglich; Inhalt: wichtigste Lebensdaten; die drei wichtigsten Werke; Anerkennung/Bewertung). Geben Sie an, warum Sie die drei von Ihnen genannten Werke ausgewählt haben.**

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens zwei):

- **Geben Sie eine kurze Beschreibung der Zeit (Kultur, Kunst, literarische Strömungen)!**
- **Nehmen Sie Stellung zu folgendem Ausschnitt aus Kafkas „Brief an den Vater“ (Kafka litt sehr unter dem autoritären Vater!):**

„Da ich als Kind hauptsächlich beim Essen mit Dir beisammen war, war Dein Unterricht zum großen Teil Unterricht im richtigen Benehmen bei Tisch. Was auf den Tisch kam, mußte aufgeessen, über die Güte des Essens durfte nicht gesprochen werden. Du aber fandest das Essen oft ungenießbar; nanntest es das »Fressen«; das »Vieh« (die Köchin) hatte es verdorben. Weil Du entsprechend Deinem kräftigen Hunger und Deiner besonderen Vorliebe alles schnell, heiß und in großen Bissen gegessen hast, mußte sich das Kind beeilen, düstere Stille war bei Tisch, unterbrochen von Ermahnungen: »zuerst iß, dann sprich« oder »schneller, schneller, schneller« oder »siehst Du, ich habe schon längst aufgeessen«. Knochen durfte man nicht zerbeißen, Du ja. Essig durfte man nicht schlürfen, Du ja. Die Hauptsache war, daß man das Brot gerade schnitt; daß Du das aber mit einem von Sauce tiefenden Messer tatest, war gleichgültig. Man mußte achtgeben, daß keine Speisereste auf den Boden fielen, unter Dir lag schließlich am meisten. Bei Tisch durfte man sich nur mit Essen beschäftigen, Du aber putztest und schnittest Dir die Nägel, spitztest Bleistifte (...), das wären an sich vollständig unbedeutende Einzelheiten gewesen, niederdrückend wurden sie für mich erst dadurch, daß Du, der für mich so ungeheuer maßgebende Mensch, Dich selbst an die Gebote nicht hieltest, die Du mir auferlegtest. (...) Deine äußerst wirkungsvollen, wenigstens mir gegenüber

niemals versagenden rednerischen Mittel bei der Erziehung waren: Schimpfen, Drohen, Ironie, böses Lachen und merkwürdigerweise – Selbstbeklagung. Das Schimpfen verstärkst Du mit Drohen (...). Schrecklich war mir zum Beispiel dieses: ich zerreiße Dich wie einen Fisch, trotzdem ich ja wußte, daß dem nichts Schlimmeres nachfolgte (als kleines Kind wußte ich das allerdings nicht), aber es entsprach fast meinen Vorstellungen von Deiner Macht, daß Du auch das imstande gewesen wärest. Schrecklich war es auch, wenn Du schreiend um den Tisch herumlieft, um einen zu fassen, offenbar gar nicht fassen wolltest, aber doch so tatest und die Mutter einen schließlich scheinbar rettete. Wieder hatte man einmal, so schien es dem Kind, das Leben durch Deine Gnade behalten und trug es als Dein unverdientes Geschenk weiter. (...)
(Text in originaler Rechtschreibung)

- Informieren Sie sich über die Textsorte „Parabel“, erklären Sie diese Textsorte möglichst klar!
- Schreiben Sie – zu dieser Parabel – einen fiktiven Brief an den Autor. Stellen Sie ihm auch Fragen!

B) Arbeitsanweisungen zur Förderung des Textverständnisses

Pflichtaufgabe:

- Geben Sie eine mögliche Deutung, wer mit „Kaiser“ und „DU“, „DIR“, „der Einzelne“, „jämmerliche Untertan“ gemeint sein könnte! Verfassen Sie dazu eine „Botschaft“, die der Kaiser mitgeteilt haben könnte.

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens eine):

- Verfassen Sie einen Brief des „Boten“ an eine/n Verwandte/n, in dem er seine Situation genauer schildert!
- Erklären Sie an Hand einer Textstelle, warum dieser Text aus der Biografie Kafkas heraus gut verstanden werden kann.
- Erklären Sie den inhaltlichen Unterschied zwischen den Absätzen 1, 2 und 3!

C) Arbeitsaufträge, welche die Erschließung der Problematik erleichtern

Pflichtaufgabe:

- Belegen Sie an Hand einer Textstelle/an Hand von einzelnen Wörtern die Hilflosigkeit/Machtlosigkeit des „Einzelnen“!

Alternativaufgaben nach freier Wahl (eine von beiden):

- Schreiben Sie Ihre Meinung zu folgender Textstelle:
Öffnete sich freies Feld, wie würde er fliegen und bald wohl hörtest du das herrliche Schlagen seiner Fäuste an deiner Tür.
- Versuchen Sie zu beweisen, dass eine der gängigen Deutungen dieses Textes (nämlich dass der Text das Scheitern jeder Kommunikation [Sender – Medium – Empfänger] zeige) stichhaltig/nicht stichhaltig ist.

D) Arbeitsaufträge, die den persönlichen Zugang zum Text verstärken

Pflichtaufgabe:

- Klären Sie Ihre Position zu unbeeinflussbaren Mächten („Schicksal“, „Gottes Wille“, evtl. auch „das soziale Umfeld, in das Sie geboren wurden“ ...):
 - ⇒ Ergeben Sie sich „passiv“ in Ihr Schicksal?
 - ⇒ Glauben Sie „Ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen zu können“?
 - ⇒ Wie gehen Sie damit um, wenn Sie irgendetwas/irgendwem gegenüber „machtlos“ sind?

- ⇒ Sind Sie diesbezüglich mit sich zufrieden oder wären Sie gern anders?
- ⇒ Was hoffen Sie für Ihr Leben?

Alternativaufgaben nach freier Wahl (mindestens zwei!):

- Brechen Sie die Parabel an einem von Ihnen gewählten Punkt ab und verfassen Sie einen eigenen, anderen Schluss in gleichem Stil!
- Verfassen Sie eine ähnliche Parabel mit dem Titel „Die Botschaft des Einzelnen an ...“ (z. B. „den Kaiser“)!
- Beschreiben Sie, wie Sie Kafkas Parabel verfilmen würden!
- Wählen Sie eine Textstelle, von der ausgehend Sie über sich selbst schreiben (Ihre Gedanken, Ideen, Meinungen)!
- Entwickeln Sie einen Dialog, der im Text nicht stattgefunden hat.
- Schreiben Sie aus der Sicht des „DU“ einige Tagebucheinträge!

Schritte 3, 4, 5, 6 wie oben